

## Soziologische Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen Siedlungsform und subjektivem Wohlbefinden

W. Schwarzenauer

### Zusammenfassung

Ein Überblick über bisherige empirische Arbeiten auf dem Gebiet der Wohnungsfragen zeigt, daß keine Untersuchungen veröffentlicht sind, die ausdrücklich den Zusammenhang zwischen Siedlungsbau und Wohlbefinden behandeln. – Es wird nun über drei Untersuchungen des *Institut für Demoskopie Allensbach* berichtet, die das Thema berühren:

1. Eine Bevölkerungsumfrage, in der durch Korrelationsanalyse festgestellt wird, wie sich die Siedlungsform auf das physische und psychische Wohlbefinden des Einzelnen auswirkt.

2. Eine Familienumfrage, in der – ebenfalls durch Korrelationsanalyse – die Abhängigkeit des sozialen Klimas innerhalb der Familie von der Siedlungsform festgestellt wurde.

3. Eine Meinungsumfrage bei Hochhausbewohnern.

Aus den Befunden geht hervor, daß die Annahme, die ideale und dem Menschen am meisten adäquate Wohnform sei das Eigenheim im Grünen, nur teilweise empirisch bestätigt wird. Die Abhängigkeit des Wohlbefindens von der Siedlungsform ist verhältnismäßig schwach ausgeprägt. Das bedeutet nicht, daß es gleichgültig wäre, wie man baut, sondern nur, daß die Bedürfnisse der Menschen sehr unterschiedlich sind.

### Einleitung

Das Ziel einer Wohnungs-Enquete in Basel 1889 war es, Übelstände aufzudecken, die die Gesundheit der Bürger gefährden, stellte *Karl Bücher* in seinem

### Résumé

Un bref aperçu des travaux empiriques dans le domaine de l'habitat révèle l'inexistence de publications traitant plus spécialement du rapport entre l'urbanisme et le bien-être.

L'institut démoscopique d'Allensbach a mené trois enquêtes dans ce domaine:

1. Une enquête dans la population afin de déterminer, par une analyse de corrélation, l'effet de l'habitat sur le bien-être physique et psychique de l'individu.

2. Une enquête dans les familles afin de déterminer, par une analyse de corrélation, le rapport entre le climat familial et l'habitat.

3. Une enquête chez les habitants de maisons-tours.

Ces enquêtes n'ont fourni qu'une confirmation empirique partielle de l'hypothèse suivant laquelle la maison familiale entourée d'un jardin serait l'habitat idéal. Le rapport entre le bien-être et l'habitat est relativement faible. Ceci ne veut cependant pas dire que la façon de construire ne joue aucun rôle mais plutôt que les besoins sont très variés.

Kommentar fest (1891). Die beispielhaft umsichtig und wirklichkeitsnah durchgeführte Analyse des Datenmaterials befaßte sich mit der Lösung von Fragen wie etwa: wieviel Kubikmeter Luftraum stehen dem einzelnen Bewohner zum Wohnen, zum Schlafen zur Verfügung? Wie steht es um die Wohndichte in verschiedenen Stadtvierteln? Welcher Art sind die vorhandenen sanitären Anlagen, in welchem Zustand sind sie, wie werden die Abwässer abgeleitet? Welche anderen baulichen Eigenheiten liegen vor, die die Gesundheit der Bewohner gefährden?

In empirischen Untersuchungen zum Wohnungsproblem, die seit 1945 in Deutschland durchgeführt worden sind, findet man ganz andere Fragestellungen: zunächst in der ersten Nachkriegszeit wurde zwar viel über das zu dichte Zusammenwohnen geschrieben – was jedoch einfach als Übelstand festgestellt und nicht näher analysiert wurde. Später verteilte sich das Interesse der Forscher auf Probleme wie die Nachbarschaftsbeziehungen, das natürliche Wachstum und die künstliche Schaffung einer Stadt, auf Standortprobleme, das Pendlerproblem bis hin zur Frage: «wie richte ich meine Wohnung zweckmäßig und ökonomisch ein?»

Da gibt es zunächst drei große Enqueten der Amtlichen Statistik 1950, 1957 und 1960/61, bei denen Tausende von Wohnungen nach dem Stichprobenverfahren ausgewählt und ihre Bewohner nach einem Fragebogen über die Ausstattung ihrer Wohnung und über ihre Wohnwünsche befragt worden sind. – 1950/51 ließ die Stadt Frankfurt von der Sozialforschungsstelle des Statistischen Landesamts eine Erhebung durchführen, bei der rund 4000 Haushalte in 2500 Wohnungen befragt wurden. Es handelt sich wiederum um eine statistische Bestandsaufnahme. – Eine ähnliche breit angelegte Untersuchung wird zur Zeit in Nordrhein-Westfalen durchgeführt. – *Rainer Mackensen* berichtet in «Daseinsformen der Großstadt» (1959) über eine andere Art von Erhebung, eine soziologische Studie über die Stadt Dortmund. Dafür wurden mehrere hundert freie Gespräche geführt. Die Enquête befaßte sich mit einer Vielzahl soziologischer Fragestellungen, angefangen von der subjektiven Beurteilung der Wohnung bis hin zum Image verschiedener Stadtviertel von Dortmund.

Eine Untersuchung über die Wohnwünsche der Bergarbeiter von *Elisabeth Pfeil* u. a. (1954) basierte ebenfalls auf freien Gesprächen, und zwar mit rund 1400 Bergarbeitern, die eine Wohnung suchten. Sie wurden darüber befragt, wie sie gern wohnen möchten und wieviel Geld sie anlegen möchten. – Der Soziologe *Plessner* (Göttingen) ließ 1960 eine stadtsoziologische Untersuchung in Wolfsburg durchführen mit rund 2500 Interviews. Es handelt sich um einen Bestandteil einer langfristig angelegten Studie, die sich mit der Entstehung und allmählichen Festigung einer neuen Stadt befaßt. Wolfsburg ist ja die einzige in großem Stil durchgeführte Neugründung einer Stadt in Deutschland in diesem Jahrhundert. – Das Pettenkofer-Institut in West-Berlin befragte 1957 1500 Mieter in Hochhäusern über ihre Wohnerfahrungen. – Von *Hönigschmied* ist

eine österreichische Untersuchung bekannt, eine empirische Studie über das Wohnen in einem engen Stadtviertel im Zentrum von Graz (1961).

In keiner dieser Abhandlungen wird auch nur die Frage gestellt, ob die Siedlungsform Einfluß habe auf die Gesundheit der Bewohner: das wird entweder als eine irrelevante Frage betrachtet oder als selbstverständlich vorausgesetzt.

Bei frühen Wohnungs-Enqueten – von denen ich die Basler zitiert habe – ging es um das Aufzeigen von Übelständen. Ein Nachweis des Zusammenhangs zwischen Gesundheit und Wohnen erübrigte sich damals. Heute geht es jedoch im allgemeinen nicht so sehr um die Beseitigung grober Mißstände, sondern beispielsweise um verschiedene Formen des Bauens. Da ist nun die Frage sehr berechtigt, ob und in welchem Umfang das subjektive Wohlbefinden des Einzelnen von der Siedlungsform abhängt. Dennoch scheint man vielfach als selbstverständlich anzunehmen, daß

- eine enge Besiedlung nicht so gesund sei wie aufgelockerte Siedlung mit Grün dazwischen;
- das Wohnen im Hochhaus unnatürlich sei;
- die gesündeste und natürlichste Form des Wohnens das Eigenheim mit Garten darstelle.

*Freisitzer* (1965) schreibt dazu, bisherige Ergebnisse empirischer Untersuchungen ließen «vermuten, daß eine gründliche Überprüfung populärwissenschaftlich ‚fundierter Vorstellungen‘ geboten erscheint und mit großer Wahrscheinlichkeit zu einer weitgehenden Revision vieler Vorstellungen führen dürfte, die heute Ausgangspunkt raumpolitischer Entscheidungen sind» (S. 49).

Dank des Entgegenkommens von Frau *E. Noelle-Neumann*, die ihren erfahrenen Mitarbeiterstab und den ganzen technischen Auswertungsapparat zur Verfügung stellte, ist es mir möglich, empirische Befunde zu diesem Thema vorzulegen.

## Fragestellung

Es ist nicht notwendig und war auch nicht Ziel der vorliegenden Untersuchungen, nachzuweisen, daß Art und Ausstattung der Wohnung das Wohlbefinden des Menschen beeinflussen. Es läßt sich statistisch klar nachweisen, daß Menschen, die mit ihrer Wohnung unzufrieden sind, sich ganz allgemein nicht so wohl fühlen, wie mit ihrer Wohnung zufriedene Menschen<sup>1</sup>. Es beschäftigen uns jetzt auch weder die Unterschiede im Verhalten und im Lebensgefühl der Stadt- und Landbewohner, noch – um ein anderes extrem verschiedenes Thema zur Verdeutlichung unserer Aufgabenstellung heranzuziehen – Probleme der Wohnungseinrichtung.

Es interessiert der Ursache-Wirkungs-Zusammenhang: hat die Siedlungsform Einfluß auf das Wohlbefinden der Menschen?

<sup>1</sup> Nachweise im IfD-Archiv.

Wir definieren zunächst: Was verstehen wir unter «Siedlungsform»? In Anlehnung an die Benutzung des Begriffs in der Literatur denken wir vor allem an zwei Aspekte:

a) ob jemand in einer Mietwohnung wohnt oder ein ganzes Haus zur Verfügung hat; außerdem beschäftigt uns noch der Sonderfall der Wohnung im Hochhaus;

b) die Bauweise: ob es sich um eine aufgelockerte Siedlungsweise mit Grün dazwischen oder um enge, lückenlose Bebauung handelt.

Um die Zahl unbekannter Einflußgrößen möglichst gering zu halten, wurden in der Analyse Extremgruppen einander gegenübergestellt: beispielsweise Bewohner von Mietshäusern den Bewohnern – meist Eigentümern – von Einfamilienhäusern. Zwischenformen, wie beispielsweise Zweifamilienhäuser oder Reihenhäuser wurden bei dieser Untersuchung zunächst ausgespart.

Zum zweiten Begriff, der uns beschäftigt: dem «Wohlbefinden»: hier ist vor allem gesundheitliches Wohlbefinden gemeint, aber auch das allgemeine «Lebensgefühl». Dabei unterscheiden wir zwei Gesichtspunkte. Einmal kann man vom einzelnen Individuum ausgehen und fragen: fühlen sich die Bewohner dieser oder jener Siedlungsform frisch, gesund und glücklich? Andererseits kann man auch die soziale Gruppe zum Bezugspunkt wählen und feststellen, wieweit beispielsweise die Beziehungen innerhalb der Kleinstgruppen intakt sind. Wir haben dafür die Familie als Kleinstgruppe herausgegriffen, das Familienklima in verschiedenen Siedlungsformen untersucht.

Soviel zur Arbeitsdefinition der verwendeten Begriffe. Der nächste Schritt einer Untersuchung der empirischen Sozialforschung ist nun, für die zu untersuchenden psychologischen und soziologischen Dimensionen Indikatoren zu finden, an denen man sie sichtbar machen und möglichst auch messen kann (*Paul F. Lazarsfeld, 1955*). Psychologische und soziologische Parameter sind ja meist nicht unmittelbar erfaßbar. Einfache Fakten – wie etwa die Siedlungsform – können dagegen unmittelbar beobachtet und registriert werden.

Als Indikatoren für das individuelle Wohlbefinden dienten die Reaktionen von Befragten auf die Erkundigung nach dem allgemeinen Gesundheitszustand und auf eine Frage, ob man sich selber als glücklichen Menschen bezeichnen könne. – Das Familienklima wurde auf Grund von 7 Aussagen der Befragten an einer Quasi-Skala sichtbar gemacht, die von «sehr konfliktreich» bis «konfliktarm» reicht. Art der Wohnung und Bauweise wurden vom Interviewer beobachtet und nach Anweisung im Fragebogen festgehalten.

Der dritte Schritt bei der Anlage einer empirisch-soziologischen Untersuchung – nach der Definition der Begriffe und der Übersetzung der Programmfrage in Ermittlungspunkte (Indikatoren) – ist die Ausformulierung der einzelnen Fragen (*Elisabeth Noelle, 1963*). Im vorliegenden Fall konnte größtenteils auf bereits festliegende Formulierungen zurückgegriffen werden, bei denen die Verteilung bekannt war und die Bedeutung der einzelnen Antwortkate-

gorien bereits im Zusammenhang mit anderen Untersuchungen einer Analyse unterzogen worden war<sup>1</sup>.

Im folgenden berichten wir über drei Untersuchungen:

A. Eine repräsentative Bevölkerungsumfrage bei rund 2000 Personen im Bundesgebiet mit West-Berlin, die sich mit dem Zusammenhang zwischen individuellem Wohlbefinden und Siedlungsform befaßte (allgemeine Bevölkerungsumfrage).

B. Eine repräsentative Umfrage bei rund 1000 Vätern und Müttern von Kindern zwischen 2 und 25 Jahren. Die Erhebung gibt Anhaltspunkte zur Klärung der Frage, wieweit die Siedlungsform das Familienklima beeinflußt (Familienumfrage).

C. Eine Meinungsumfrage bei 200 Bewohnern eines Hochhauses. Es handelte sich um eine Vollerhebung (Hochhausumfrage).

beschreiben ihren Gesundheitszustand als:	Personen, die nach einer Liste mit verbreiteten Krankheiten			
	keine der aufgeführten Leiden haben		irgendwelche Leiden haben	
	%	N	%	N
Sehr gut	55	124	6	33
Ziemlich gut	34	77	33	183
Es geht	11	25	47	261
Ziemlich schlecht	×	—	13	72
Sehr schlecht	×	—	1	5
	100	226	100	554

Repräsentativer Querschnitt der Erwachsenen (ab 16 Jahren) im Bundesland Hessen

## Studie A: Allgemeine Bevölkerungsumfrage, um den Einfluß der Siedlungsform auf das subjektive Wohlbefinden festzustellen

### Zur Methode

Einem repräsentativen Querschnitt von rund 2000 Personen wurden im Rahmen einer Mehrthemenumfrage<sup>2</sup> die folgenden Fragen gestellt:

<sup>1</sup> So korreliert die subjektive Beurteilung des Gesundheitszustandes eng mit einem quasi-objektiven Kriterium: dem Vorhandensein irgendwelcher vom Arzt festgestellter schwererer Leiden, die der Befragte nach Liste angibt (IfD-Archiv, Bericht Nr. 706). Der Kontingenz-Koeffizient, berechnet aus dem Chi-Quadrat, beträgt 0,64.

Frage: «Wie würden Sie im großen und ganzen Ihren Gesundheitszustand beschreiben? Würden Sie sagen»:

<sup>2</sup> Die Mehrthemen-Befragung ist ein bewährtes methodisches Instrument der Umfrageforschung. Ihr Kennzeichen ist, daß verschiedenartige Themen zu einem Interview zusammengefaßt sind. Dadurch entsteht ein neutrales Befragungsklima, außerdem wird das Interview kurzweilig. – Für die vorliegende Untersuchung wurden 2047 Personen befragt, die zusammen einen repräsentativen Querschnitt aller Erwachsenen (ab 16 Jahre) im Bundesgebiet mit West-Berlin bilden. Die Befragung erfolgte mündlich nach einheitlichem Frageformular. Die Interviewer waren angewiesen, die Fragen wörtlich und in unveränderter Reihenfolge vorzulesen. Die Auswahl erfolgte nach der repräsentativen Quotenauswahl. An der Befragungskampagne waren 243 nach strengen Testmethoden ausgewählte, nebenberuflich für das Institut tätige Mitarbeiter beteiligt. Zeitpunkt der Erhebung: 10. bis 22. März 1966.

1. «Wie würden Sie im großen und ganzen Ihren Gesundheitszustand beschreiben? Würden Sie sagen: sehr gut, ziemlich gut, es geht, ziemlich schlecht oder sehr schlecht?»

2. «Wenn jemand von Ihnen sagen würde: ‚Dieser Mensch ist sehr glücklich‘ – hätte er damit recht oder nicht recht?»

3. «Sind Sie im großen und ganzen mit Ihrer Wohnung zufrieden, oder würden Sie gern Ihre Wohnung wechseln?»

Zur Festlegung der Siedlungsform wurden folgende Ermittlungen angestellt:

a) «Wohnen Sie im eigenen Haus, zur Miete oder zur Untermiete?»

b) «Wohnen Sie in einem Neubaugebiet, ich meine, wo die meisten Häuser innerhalb der letzten 15 Jahre entstanden sind?»

c) Beobachtung: Bewohnt der Befragte das ganze Haus oder in welchem Stockwerk wohnt er?

d) Art des Hauses (Bauernhaus, freistehendes Einzelhaus, Doppelhaus, Einfamilien-Reihenhaus, freistehendes Zwei-Dreifamilienhaus, Hochhaus).

e) Falls Ort unter 5000 Einwohnern: wohnt der Befragte im Ort oder am Ortsrand, außerhalb?

Falls Stadt: Liegt die Wohnung im Stadtgebiet oder in einem Vorort, am Stadtrand? – Lage der Wohnung: Im Geschäftsviertel – in dichtbesiedeltem Wohnviertel – in aufgelockerter Wohngegend (mit Gärten und Grünanlagen).

Die erhobenen Daten wurden einer Korrelations-Analyse unterworfen, das heißt, es wurde ausgezählt, wie die beiden Testfragen zum subjektiven Wohlbefinden (Fragen 1 und 2) beantwortet wurden von Bewohnern verschiedener Siedlungstypen. – Dabei gibt es – grob gesprochen – zwei Fehlerquellen (unabhängig von der Treffsicherheit der Fragestellung):

a) die sogenannte Scheinkorrelation: es wird ein Zusammenhang gefunden. Der stochastischen Abhängigkeit entspricht jedoch kein kausaler Zusammenhang; sie wird vielmehr hervorgerufen durch einen dritten Faktor, der beide Variablen – sowohl die abhängige, als auch die unabhängige – beeinflusst;

b) die sogenannte verdeckte Korrelation: durch gegenseitige Aufhebung zweier entgegengesetzter Korrelationen wird eine stochastische Unabhängigkeit vorgetäuscht. Es besteht ein Ursache-Wirkungs-Verhältnis, das jedoch überdeckt wird durch die Wirkung dritter Faktoren.

Ein großer Teil der investierten Arbeit war der Vermeidung dieser beiden Irrtumsmöglichkeiten gewidmet.

## Ergebnisse

Die folgenden Tabellen 1 und 2 zeigen das Ergebnis. Zusammenfassend: es ist kein Zusammenhang festzustellen zwischen allgemeinem Lebensgefühl

Tabelle 1 Bevölkerung ab 16 Jahre, Bundesgebiet mit West-Berlin

Frage: «Wie würden Sie im großen und ganzen Ihren Gesundheitszustand beschreiben?»

Es beschreiben ihren Gesundheitszustand als:	Bevölkerung ab 16 Jahre insgesamt	Bewohner von <sup>1</sup>		
		Einfamilienhäusern in aufgelockerter Wohngegend	Mietshäusern in aufgelockerter Wohngegend, mit Grün dazwischen	Mietshäusern in engem Stadtviertel, kein Grün
sehr gut	17%	20%	17%	17%
ziemlich gut	38%	40%	31%	39%
es geht	36%	34%	42%	32%
ziemlich schlecht	8%	6%	8%	10%
sehr schlecht	1%	×	2%	2%
	100%	100%	100%	100%
N =	2047	364	292	442

Anmerkung: Das Chi-Quadrat über die gesamte Tafel beträgt 17,207 und ist auf dem 0,05-Prozent-Niveau signifikant. Ein signifikanter Unterschied ist festzustellen zwischen dem gesundheitlichen Wohlbefinden der Bewohner von Einzelhäusern und von Mietshäusern (Chi-Quadrat zwischen Einfamilienhaus und Mietshaus im Grünen: 10,83. Kontingenzkoeffizient 0,15). Die unterschiedlichen Reaktionen der Bewohner von Mietshäusern in engen und in durchgrünerten Stadtvierteln ist jedoch nicht signifikant (Chi-Quadrat beträgt 9,16 und geht vor allem zurück auf Verschiebungen zwischen «ziemlich gut» und «es geht», die sogar unserer Hypothese von einem günstigen Einfluß der offenen Bauweise auf die Gesundheit entgegenstehen).

Tabelle 2 Bevölkerung ab 16 Jahre, Bundesgebiet mit West-Berlin

Frage: «Wenn jemand von Ihnen sagen würde: „Dieser Mensch ist sehr glücklich“ – hätte er damit recht oder nicht recht?»

Es antworteten:	Bevölkerung ab 16 Jahre insgesamt	Bewohner von <sup>2</sup>		
		Einfamilienhäusern in aufgelockerter Wohngegend	Mietshäusern in aufgelockerter Wohngegend, mit Grün dazwischen	Mietshäusern in engem Stadtviertel, kein Grün
hätte recht	32%	31%	31%	32%
halb und halb	38%	42%	36%	38%
nicht recht	15%	13%	16%	15%
Schwer zu sagen, keine Angabe	15%	14%	17%	15%
	100%	100%	100%	100%
N =	2047	364	292	442

Anmerkung: Chi-Quadrat beträgt 3,787 und ist nicht signifikant.

<sup>1</sup> Es sind hier nur einige typische Siedlungsformen herausgegriffen. Daher addieren die N-Zahlen nicht auf 2047.

<sup>2</sup> Vgl. Fußnote bei Tabelle 1.

(«fühle mich glücklich») und Siedlungsform. Das gesundheitliche Wohlbefinden hängt auch nicht ab von der offenen oder geschlossenen Bauweise der Siedlung. Es ist lediglich ein signifikanter, aber relativ schwacher Zusammenhang zu beobachten zwischen subjektivem Gesundheitszustand und Wohnen im Einfamilienhaus oder zur Miete.

Eine Prüfung auf Scheinkorrelationen ist nur notwendig für die einzige gefundene Korrelation. Die Aufgliederung nach zahlreichen statistischen Merkmalen – Geschlecht, Alter, Bildung, Beruf, Einkommen, Konfession, Regionen – zeigte weitgehende Homogenität der Vergleichsgruppen bis auf die soziale Schicht. Die gefundene Korrelation konnte aber auch innerhalb einzelner sozialer Schichten gefunden werden.

Zur Absicherung gegen eine etwaige verdeckte Korrelation wurde geprüft, ob ein Zusammenhang zwischen Siedlungsform und Wohlbefinden vielleicht nur zu finden ist:

- bei Hausfrauen, bei Männern nicht (oder umgekehrt);
- bei Familien mit Kindern;
- in einzelnen sozialen Schichten.

Es konnte keine eindeutige verdeckte Abhängigkeit gefunden werden, die statistisch signifikant wäre.

## **Studie B: Untersuchung über den Einfluß der Siedlungsform auf das Familienklima**

### *Zur Methode*

Es wurden 981 Väter und Mütter von Kindern zwischen 2 und 25 Jahren<sup>1</sup> befragt. Die Auswahl erfolgte nach dem repräsentativen Quotenverfahren. In jeder Familie wurde nur ein Elternteil befragt. – An der Erhebung waren 115 nebenberuflich für das Institut tätige Mitarbeiter beteiligt; die Befragungen fanden zwischen 1. und 20. September 1965 statt.

Über Konflikte verschiedener Art in der Familie, über die Harmonie des Familienlebens wurden im Laufe des Interviews zahlreiche Fragen gestellt. Einige davon wurden herausgegriffen und zu einer sogenannten «Quasi-Skala» zusammengestellt. Eine solche «Quasi-Skala» ist ein Index, der dadurch entsteht, daß Antworten auf verschiedene Fragen, die auf eine gemeinsame Eigenschaft zielen, mit einer bestimmten Punktezahl bewertet werden<sup>2</sup>. Im vorliegenden Fall wurden beispielsweise folgende Antwortvorgaben herangezogen:

Der Befragte suchte aus einem Kartenspiel mit 12 Aussagen heraus, was er «öfter von seiner Frau zu hören bekommt» (beziehungsweise bei Frauen: «vom

<sup>1</sup> Soweit die Kinder in der Familie leben.

<sup>2</sup> Im Unterschied zur echten Skala erfolgt die Punktebewertung weitgehend willkürlich nach dem subjektiven Empfinden des Forschers.

Mann zu hören bekommt »). Folgende Antworten wurden Bestandteil der Quasi-Skala der Familien-Konflikte:

- «Gib nicht soviel Geld aus.»
- «Sei doch nicht immer gleich beleidigt.»
- «Du bist zu streng mit den Kindern.»

Außerdem gingen bei der Frage: «Kennen Sie das, wenn gerade an Sonntagen oder Feiertagen leicht in der Familie ein Streit ausbricht – geht es bei Ihnen manchmal auch so?» die Antworten «häufig» oder «manchmal» in die Quasi-Skala ein. Schließlich wurden für die Bewertung der einzelnen «Streit-Indizien» noch herangezogen die Reaktionen auf eine Liste mit einer Selbsteinstufung des Familienklimas, von:

- «Wir führen ein sehr glückliches Familienleben. Wir verstehen uns alle ausgezeichnet. Bei uns gibt es eigentlich nie Streit»

bis zur Aussage:

- «Unser Familienleben ist nicht so sehr eng. Bei uns geht jeder mehr seine eigenen Wege.»

Eine detaillierte Schilderung, wie die Skala gebildet wurde, würde den Rahmen des Aufsatzes sprengen. Wir beschreiben nur das Resultat: es wurde eine Indexzahl gebildet. Je höher diese Indexzahl ist, desto friedlicher ist das Familienleben: je niedriger sie ist, desto mehr Streit gibt es in der Familie, desto konfliktreicher ist die Situation.

Über die Siedlungsform wurden folgende Fragen gestellt:

- a) «Bewohnen Sie mit Ihrer Familie ein ganzes Haus oder eine Etage?»
- b) «Wohnen Sie zur Miete?»
- c) Interviewer-Beobachtung: Das Haus liegt in einem Siedlungsgebiet mit geschlossener Bauweise/offener Bauweise (durchgrünt).

Die Analyse erfolgte durch Korrelation der Merkmale zum Familienklima mit der Siedlungsform. Ein Vorteil gegenüber der vorangehenden Studie war, daß die Messung der «Familien-Harmonie» nicht mittels einer Einzelfrage, sondern durch eine Skala verschiedener Fragen erfolgen konnte, so daß feinere Unterschiede noch meßbar wurden.

## Ergebnisse

Familien, die in eng besiedelten Stadtgebieten wohnen, scheinen kein konfliktreicheres Dasein zu führen als Familien, die in aufgelockerten, durchgrünten Siedlungsgebieten wohnen. Zumindest ist kein statistisch gesicherter Zusammenhang da (Tab. 4). Ein signifikanter Unterschied wurde sichtbar zwischen dem Klima in Familien, die in Mietshäusern wohnen und solchen, die ein ganzes Haus zur Verfügung haben. Jedoch ist der Zusammenhang schwach und nicht eindeutig: die Situation im Einzelhaus scheint entweder sehr glücklich oder besonders konfliktreich zu sein (vgl. Tab. 3).

Tabelle 3 Eltern mit Kindern zwischen 2 und 25 Jahren, Bundesgebiet mit West-Berlin  
Einfluß der Siedlungsform auf das Familienleben: Skala der Familienharmonie

1. Ganzes Haus oder Mietwohnung

Punkte auf der Quasi-Skala der Familienharmonie <sup>1</sup> :	Eltern insgesamt	Eltern, die wohnen in	
		ganzem Haus	einer Mietwohnung
8	4%	4%	4%
7	24%	29%	19%
6	30%	29%	31%
5	17%	15%	19%
4	13%	10%	16%
3	6%	6%	5%
2	4%	5%	4%
1	2%	2%	2%
0	×	×	×
	100%	100%	100%
Durchschnitt	5,4 Punkte	5,5 Punkte	5,4 Punkte
N =	979	447	532

Anmerkung: Chi-Quadrat beträgt 22,22 und ist auf dem 1-Prozent-Niveau signifikant. Der Kontingenz-Koeffizient beträgt CC = 0,18.

Tabelle 4 Eltern mit Kindern zwischen 2 und 25 Jahren, Bundesgebiet mit West-Berlin  
Skala der Familienharmonie

2. Offene Bauweise gegen geschlossene Bauweise

Punkte auf der Quasi-Skala der Familienharmonie:	Eltern insgesamt	Eltern in einem Siedlungsgebiet mit	
		offener Bauweise, durchgrünt	geschlossener Bauweise
8	4%	5%	3%
7	24%	24%	20%
6	30%	31%	32%
5	17%	17%	16%
4	13%	11%	16%
3	6%	6%	6%
2	4%	4%	5%
1	2%	2%	2%
0	×	×	×
	100%	100%	100%
Durchschnitt	5,4 Punkte	5,5 Punkte	5,3 Punkte
N =	979	432	263

Anmerkung: Chi-Quadrat beträgt 9,06 und ist nicht signifikant.

<sup>1</sup> Je mehr Punkte, desto harmonischer das Familienleben.

## Studie C: Meinungsumfrage in zwei Hochhäusern

### *Zur Methode:*

Das folgende Beispiel ist keine Korrelationsanalyse wie die beiden vorangegangenen. Es werden Ergebnisse einer typischen Meinungsumfrage berichtet. Dabei handelt es sich um eine Vollerhebung in zwei 16-stöckigen Hochhäusern, bei der 202 Personen in 109 Haushaltungen befragt wurden.

Die Bewohner der beiden Hochhäuser waren durchschnittlich etwa ein Jahr zuvor eingezogen. Sie wurden über ihre Erfahrungen befragt, über ihre Einstellung zum Wohnen im Hochhaus und über mannigfache Einzelheiten zur Ausstattung und zur Architektur. Die Untersuchung sollte Anregungen liefern für weitere Bauprojekte dieser Art.

Die Befragung erfolgte mündlich nach einem einheitlichen Frageformular. An der Erhebung, die im November 1960 stattfand, nahmen 12 Interviewer teil, so daß der einzelne durchschnittlich etwa 20 Interviews durchzuführen hatte.

Wir greifen für unsere Zwecke drei Fragen heraus:

1. Ob man wieder in ein Hochhaus ziehen würde, wenn man nochmal die Wahl hätte;
2. wie man sich zum Wohnen in den oberen Stockwerken eines Hauses stellt, ob man sich daran gewöhnt;
3. in welches Stockwerk Leute, die entschlossen sind, in ein Hochhaus zu ziehen, gerne möchten, in ein unteres Stockwerk oder möglichst hoch.

### Ergebnisse

Fast 90 Prozent der Bewohner von «Peter», des einen Hochhauses, und 50 Prozent der Bewohner von «Hannes» würden wieder in ein Hochhaus ziehen, wenn sie nochmals die Wahl hätten (Tab. 5). Der Unterschied erklärt sich nicht aus Verschiedenheiten der Architektur oder irgendwelcher anderer Bedingungen – die beiden Hochhäuser standen nebeneinander und waren in der Art fast gleich – sondern nur aus der unterschiedlichen soziologischen Zusammensetzung der Bewohner: in «Hannes» waren zunächst Personen mit dringendem Wohnbedarf<sup>1</sup> eingezogen, zu einem relativ großen Teil ältere Leute, die auf dem Lande aufgewachsen sind. Ältere Menschen können sich aber an eine derart neuartige Wohnform offenbar schwer gewöhnen, wie Kreuzauswertungen zeigten<sup>2</sup>. – Die Einstellung der Bewohner von Hochhaus Peter dürfte den normalen Fall darstellen. Das Ergebnis stimmt auch überein mit

<sup>1</sup> Die beiden Hochhäuser waren von einer großen Firma statt einer Werkssiedlung errichtet worden.

<sup>2</sup> «Würde nochmal in ein Hochhaus ziehen» antworteten 71% der 18- bis 29jährigen, 81% der 30- bis 44jährigen, aber nur 50% der über 45jährigen Bewohner beider Hochhäuser.

Tabelle 5

Frage: «Wenn Sie nochmal die Wahl hätten, entweder in ein Hochhaus zu ziehen oder in ein kleineres Mietshaus, was würden Sie da vorziehen?»

	Haushaltsvorstände die (über ein halbes) bis zu einem Jahr lang <sup>1</sup> im Hochhaus wohnen, und zwar im Haus	
	«Hannes»	«Peter»
Hochhaus	50%	89%
Kleineres Mietshaus	9%	2%
Kommt darauf an	41%	9%
	<u>100%</u>	<u>100%</u>

dem Befund einer Erhebung bei Hochhausbewohnern in Berlin, bei der eine ähnliche Frage gestellt worden ist. Dabei antworteten 88 Prozent, sie würden jederzeit wieder in ein Hochhaus ziehen, wenn sie nochmals die Wahl hätten<sup>2</sup>.

Tabelle 6 Bewohner des Erdgeschosses bzw. der unteren Stockwerke

Fragen: «Haben Sie schon einmal von einem der obersten Stockwerke aus herabgesehen?»

«Was glauben Sie: würden Sie sich leicht an diese Höhe gewöhnen, oder würden Sie das wohl gesundheitlich nicht so gut vertragen?»

	Bewohner des Erdgeschosses bzw. der unteren Stockwerke	
	Haushaltsvorstände	Hausfrauen
Leicht gewöhnen	76%	69%
Nicht ertragen	×	11%
Unentschieden	10%	16%
Noch nie von einem der obersten Stockwerke herabgesehen	14%	4%
	<u>100%</u>	<u>100%</u>

Bewohner der oberen Stockwerke

Frage: «Sie wohnen ja hier ziemlich hoch oben. Wie ging es Ihnen eigentlich zu Anfang – haben Sie sich gleich an diese Höhe gewöhnt, oder erst allmählich?»

	Bewohner der oberen Stockwerke:	
	Haushaltsvorstände	Hausfrauen
Gleich gewöhnt	86%	84%
Erst allmählich	12%	16%
Überhaupt nicht daran gewöhnt	2%	×
	<u>100%</u>	<u>100%</u>

<sup>1</sup> In «Hannes» wohnten einige Personen schon länger als ein Jahr. Diese sind hier aus Gründen der Vergleichbarkeit ausgespart.

<sup>2</sup> Zitiert nach Presseveröffentlichungen.

Über 80 Prozent der Bewohner der obersten Stockwerke eines Hochhauses sagen, sie hätten sich gleich an die Höhe gewöhnt, bei den übrigen dauerte der Anpassungsprozeß länger. Auch von den Bewohnern der unteren Stockwerke meinten 76 Prozent der Haushaltungsvorstände, 69 Prozent ihrer Frauen, daß sie sich wahrscheinlich leicht an diese Höhe gewöhnen würden (Tab. 6).

Tabelle 7 gibt einen Überblick, welches Stockwerk sich die Kandidaten für die Hochhauswohnungen wünschten und in welches Stockwerk sie dann tatsächlich eingezogen sind. Diese Auskünfte scheinen recht aufschlußreich für künftige Hochhaus-Planungen: die wenigsten möchten unten wohnen, viele möglichst hoch.

### Diskussion

Man gewinnt den Eindruck, daß sich – allgemein gesehen – die Bewohner eng bebauter Stadtviertel praktisch ebenso wohl fühlen wie Menschen, die zwischen Grünanlagen leben. Das dürfte einerseits aus der großen Anpassungsfähigkeit des Menschen zu erklären sein, andererseits aber auch daraus, daß die Lebensgewohnheiten verschieden sind: nicht alle Menschen legen gleichermaßen Wert auf Grünanlagen, nicht alle brauchen sie. Nach einer Umfrage des *Instituts für angewandte Sozialwissenschaften* in Frankfurt (1960) besuchen 53 Prozent der Bewohner von Frankfurt zumindest jedes Wochenende Grünanlagen oder Waldgebiete, 22 Prozent seltener, 22 Prozent überhaupt nicht. Nach *Gunzert* (1952) haben zwei Drittel der Frankfurter Gelegenheit, Grünanlagen in unmittelbarer Nähe ihrer Wohnung aufzusuchen, jedoch nützen diese Gelegenheit nur 27 Prozent häufiger. Das ist nicht Unvernunft. Typologische Untersuchungen zeigten, daß der Ozon-Bedarf – und damit das Bedürfnis nach frischer Luft – bei den einzelnen Menschen sehr unterschiedlich stark ist, und daß es Menschen gibt, denen allzu viel Klimareize eher schaden. Sie fühlen sich wohler in geschlossenen Räumen. Es wäre sicher interessant, solche typologische Gesichtspunkte bei künftigen soziologischen Untersuchungen mit einzubauen.

*Hönigschmied* fand bei einer Untersuchung in Graz (1961), daß die Mehrzahl der Befragten (57 Prozent) eine Wohnung im Stadttinneren einer Wohnung am Stadtrand vorzieht.

Das Leben im Einfamilienhaus scheint auf das gesundheitliche Wohlbefinden und auf das soziale Klima innerhalb der Familie einen günstigen Einfluß auszuüben. Wenigstens wird man dies annehmen können, solange nicht detailliertere empirische Untersuchungen die Feststellung weiter modifizieren. Der Einfluß ist, soweit man bisher sieht, jedoch auf alle Fälle nicht sehr stark.

Im Hochhaus zu wohnen ist bei jungen Menschen ausgesprochen beliebt. Menschen über 45 können sich weniger leicht an diese Wohnform gewöhnen. Man kann sagen, daß in Deutschland die schon recht häufig gebauten Hochhäuser (1954–1957 war ihr Anteil an allen Wohnungen bereits 4 Prozent) nicht

Tabelle 7

Frage: «Als Sie den Plan hatten, in das Hochhaus zu ziehen – was stellten Sie sich damals vor, in welches Stockwerk wollten Sie am liebsten ziehen?»

	Haushaltsvorstände			Hausfrauen insgesamt
	insgesamt	im Hochhaus «Hannes» (Nr. 40)	im Hochhaus «Peter» (Nr. 56)	
In das Erdgeschoß	8%	10%	7%	2%
In den				
1. Stock	3%	4%	2%	5%
2. Stock	2%	4%	×	2%
3. Stock	4%	2%	5%	3%
4. Stock	1%	2%	×	2%
5. Stock	3%	4%	2%	2%
6. Stock	×	×	×	2%
7. Stock	1%	×	2%	×
8. Stock	3%	×	5%	3%
9. Stock	4%	4%	3%	3%
10. Stock	6%	4%	8%	8%
11. Stock	4%	4%	5%	4%
12. Stock	4%	×	7%	4%
13. Stock	1%	×	2%	1%
14. Stock	4%	4%	3%	4%
15. Stock	4%	8%	×	6%
16. Stock	17%	10%	24%	14%
Möglichst hoch	4%	2%	7%	3%
Möglichst nicht so hoch	×	×	×	2%
Egal	27%	38%	18%	30%
	<u>100%</u>	<u>100%</u>	<u>100%</u>	<u>100%</u>
<i>Verglichen mit der jetzigen Wohnung:</i>				
Wohnung liegt etwa auf der gewünschten Stockwerkshöhe (± 2 Stockwerke) bzw. war egal	70%	70%	70%	75%
Eine tiefergelegene Wohnung war gewünscht	9%	14%	5%	6%
Eine höhergelegene Wohnung war gewünscht	21%	16%	25%	19%
	<u>100%</u>	<u>100%</u>	<u>100%</u>	<u>100%</u>

nur wegen der Wohnungsnot bezogen werden, sondern bei der Bevölkerung lebhaften Anklang finden.

Die empirischen Untersuchungen, über die ich berichtete, geben vielleicht noch weniger positive Anregung, sondern stellen bisher eher eine Kritik dar: eine Kritik, eine Siebung überlieferter Vorurteile. Erst wenn die Fachleute auf diesem Gebiet mit der Methode zunehmend vertraut geworden sind, wird es möglich sein, in interdisziplinärer Zusammenarbeit neue, auf empirischer Basis gewonnene allgemeine Regeln und Leitsätze für den Städtebau zu erarbeiten, die an die Stelle der überlieferten Dogmen treten können.

### Literatur

- Karl Bücher*: Die Wohnungs-Enquête in der Stadt Basel (vom 1. bis 19. Februar 1889). Basel 1891.
- Manfred Curry*: Der Schlüssel zum Leben. Das Geheimnis der Anziehungskraft zwischen zwei Menschen. Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich. Ohne Jahrgang.
- Deutscher Städtetag: Erneuerung unserer Städte. Vorträge, Aussprachen und Ergebnisse der 11. Hauptversammlung des Deutschen Städtetages, Augsburg, 1. bis 3. Juni 1960. Neue Schriften des Deutschen Städtetages, Heft 6, Stuttgart und Köln 1960.
- Kurt Freisitzer*: Soziologische Elemente in der Raumordnung; zum Anwendungsbereich der empirischen Sozialforschung in Raumordnung, Raumforschung und Raumplanung. Grazer Rechts- und staatswissenschaftliche Studien. Hrsg. von Hermann Baltl. Band 14, Graz 1965.
- Rudolf Gunzert*: Frankfurts Wohnungen und ihre Bewohner. Schriften der Sozialforschungsstelle beim Statistischen Amt der Stadt Frankfurt am Main. Heft 1, Frankfurt 1952.
- Ifas – Institut für angewandte Sozialwissenschaft: Duisburg – Strukturen und Tendenzen. Bad Godesberg 1963.
- René König*: Grundformen der Gesellschaft: Die Gemeinde. Rowohlts Deutsche Enzyklopädie, Bd. 79. Hamburg 1958.
- Wilhelm Hagen*: Vorbeugende Gesundheitsfürsorge. Georg Thieme Verlag. Stuttgart 1953.
- Hedwig Hönigschmied*: Der Tummelplatz – ein Ballungszentrum von Graz. In: Berichte zur Landesforschung und Landesplanung, 5. Jahrg., 1961, Heft 2, S. 97 ff.
- Paul F. Lazarsfeld*: The Language of Social Research. A Reader in the Methodology of Social Research. Glencoe /JII. 1955.
- Rainer Mackensen u.a.*: Daseinsformen der Großstadt. Typische Formen sozialer Existenz in Stadtmitte, Vorstadt und Gürtel der industriellen Großstadt. «Soziale Forschung und Praxis», herausgegeben von der Sozialforschungsstelle an der Universität Münster, Dortmund. Band 20, Tübingen 1959.
- Elisabeth Noelle*: Umfragen in der Massengesellschaft. Einführung in die Methoden der Demoskopie. Rowohlts Deutsche Enzyklopädie. Hrsg. Prof. Ernesto Grassi. Bd. 177/178. Reinbeck bei Hamburg 1963, 2. Auflage, 1965.
- Elisabeth Pfeil*: Die Wohnungswünsche der Bergarbeiter. Soziologische Erhebung, Deutung und Kritik der Wohnvorstellungen eines Berufs. «Soziale Forschung und Praxis», herausgegeben von der Sozialforschungsstelle an der Universität Münster, Dortmund. Band 12, Tübingen 1954.

Adresse des Autors: *W. Schwarzenauer*, D-7753 Allensbach am Bodensee. Mühlengasse 6